

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Daisy MacLean leitet ein Landhaushotel – Spezialität Hochzeiten. Aber diesmal kann auch die beste Planung nicht verhindern, dass es Schwierigkeiten gibt. Was soll Daisy machen, wenn der Bräutigam plötzlich versucht, Daisys beste Freundin zu verführen? Und wenn der Trauzeuge Dev nicht nur ziemlich unverschämt ist, sondern auch unverschämt attraktiv? Sie kann die Gäste ja schlecht rauswerfen. Und dann taucht plötzlich jemand aus Daisys Vergangenheit auf, den sie unbedingt vergessen wollte ... Das Leben im Hotel ist höchst aufregend. Denn man weiß nie, wer ankommt – und wer bleibt.

»Jill Mansell ist wunderbar unterhaltsam, witzig und ein echter Lesespaß.« *Daily Telegraph*

Jill Mansell arbeitete an einer neurologischen Klinik, bis sie sich dem Schreiben zuwandte. Sie lebt in Bristol und ist mit einer Gesamtauflage von über 5 Millionen Büchern in England sehr erfolgreich. Ihre Romane ›Drei in einem Haus‹, ›Glücksgriff‹, ›Herzflittern‹, ›Sommerkussverkauf‹, ›Sternschnupperkurs‹, ›Liebesfilmriss‹, ›Mein zukünftiger Ex‹, ›Vorsätzlich verliebt‹, ›Beinah auf den ersten Blick‹, ›Herz über Nacht‹, ›Wer zweimal träumt‹ und ›Wo die Liebe wohnt‹ sind im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Jill Mansell

*Das zauberhafte
Hochzeitshotel*

Roman

Aus dem Englischen
von Tatjana Kruse

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter www.klimaneutralverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Mai 2020

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Staying at Daisy's« im Verlag Headline, London
© 2002 by Jill Mansell

Dieser Roman erschien bereits unter dem Titel
»Mitten im Gefühl«
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2006 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70011-0

1. Kapitel

Angesichts eines fehlenden Hämmerchens griff Hector MacLean nach einem schweren, gläsernen Aschenbecher, mit dem er auf die Mahagonitheke schlug.

»Meine Damen und Herren, darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Ruhe dahinten, Ihr australisches Gesindel. Ich verspüre das Bedürfnis, einen Trinkspruch auszubringen. Hierher, Kleines, hierher.« Er winkte Daisy zu sich und legte den Arm um ihre Taille. »Würden Sie bitte alle Ihr Glas erheben ... auf meine wunderhübsche Tochter.«

»Auf Ihre wunderhübsche Tochter«, riefen sämtliche Anwesende im Chor. Daisy rollte mit den Augen.

Ehrlich, musste er immer so peinlich sein?

»Du hast da ein paar Kleinigkeiten ausgelassen«, erklärte sie ihm. »Eigentlich wolltest du doch sagen ›Auf meine wunderhübsche, intelligente und unglaublich fleißige Tochter, ohne die dieses Hotel binnen einer Woche pleite gehe.«

»Genau das wollte ich sagen. Exakt. Versteht sich von selbst.« Hector holte mit seinem Glenmorangieglas weit aus. »Jeder hier weiß das bereits. Wie ja auch alle wissen, dass du darüber hinaus dickköpfig, herrisch und unglaublich unbescheiden bist. Aber ich bin trotzdem stolz auf dich. Wenn man bedenkt, dass du während der Schulzeit ständig geschwänzt hast. Und geraucht. Deine Mutter und ich hätten niemals geglaubt, dass aus dir mal etwas wird. Aber du hast dich recht ordentlich gemacht. Und jetzt zu meinem nächsten Trinkspruch. Ich möchte, dass Sie alle noch einmal Ihr Glas auf den lieben, alten Dennis erheben.«

»Auf den lieben, alten Dennis«, grölten sämtliche Gäste, auch jene, die nicht die leiseste Ahnung hatten, wer Dennis

war. Das machte Hector MacLean aus – seine Begeisterung und seine *Joie de vivre* waren ansteckend.

Wie gewöhnlich staunte Daisy. In kürzester Zeit hatte sich ein ruhiges Beisammensein mit ein paar Drinks zu einer spontanen, ausgelassenen Party entwickelt. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern, bis ihr Vater sein Akkordeon herausholte und die Tanzerei begann.

Daisy, die froh war, dass ihre Weißweinschorle zu neun Zehnteln aus Wasser bestand, ließ sich auf einem Barhocker nieder, während ihr Vater zwei Spätankömmlinge wie seine engsten Freunde willkommen hieß.

»Endlich! Wie wunderbar! Hören Sie, wir stecken hier in der Bredouille – hat einer von Ihnen zufällig ein Klavier dabei?«

Einer der Australier materialisierte sich neben Daisy. Sie schüttete ihren leeren Magen gerade mit Cashewnüssen und Mandeln zu. Nicht unbedingt ideal, aber besser als nichts.

»Ihr Dad ist ein echtes Unikum. Als uns dieses Haus empfohlen wurde, dachten wir, meine Güte, wahrscheinlich so ein altes Countryhouse voller affektierter Weiber in Tweed und aufgeblasenen, alten Colonel-Typen – *ohne uns*. Aber unsere Freunde haben uns versprochen, dass es hier ganz anders wäre, und sie hatten Recht. Es ist toll!«

»Wahrscheinlich werden Sie Ihre Meinung ändern, sobald mein Vater seinen Dudelsack herausholt«, warnte Daisy.

»Sie machen Witze!« Der Australier strahlte auf. »Er kann tatsächlich Dudelsack spielen?«

»Nein. Er denkt nur, dass er es kann. Wenn Sie wissen, was gut für Sie ist«, flüsterte Daisy ihm zu, »dann überzeugen Sie ihn davon, sich an sein Akkordeon zu halten.«

Der Mann lachte, obwohl sie nicht gescherzt hatte.

»Und wer ist dieser Typ, auf den wir gerade getrunken haben? Dieser liebe, alte Dennis? Ist das jemand, der hier arbeitet?«

»Ach ja, Dennis ist unser Wohltäter«, erklärte Daisy. »Ohne ihn hätten wir dieses Hotel nicht.«

»Es gehört ihm?«

»Dennis ist Ihnen höchstwahrscheinlich ein Begriff«, sagte Daisy zu dem Australier. Mit dem Kopf nickte sie in die Richtung des Barkeepers Rocky, der eine Melodie pffif: »Wenn Sie diesen Song kennen, dann kennen Sie auch Dennis.«

Neben dem Australier fing Tara Donovan ebenfalls zu pfeifen an. Der Australier legte die Stirn in Falten. »Das ist doch dieses Kinderlied, oder? Dennis, der wackere Wackeldackel? Tut mir Leid, ich kann Ihnen nicht ganz folgen.«

Rocky und Tara pffiften und wackelten sich bis zum Ende des Liedes durch.

»Mein Vater mag in seinem Leben nicht mit vielen brillanten Ideen gesegnet gewesen sein«, erläuterte Daisy herzlich, »aber vor fünfundzwanzig Jahren hatte er einen Geistesblitz. Er erfand Dennis.«

»Sie wollen mich verarschen! Im Ernst? Das ist unglaublich!« Der Australier schlug sich verzückt aufs Knie. »Ich habe diese Bücher für meine Kinder gekauft.«

Rocky steppte mittlerweile hinter der Bar und sang verhalten: »Mein Name ist Dennis, ich bin der wackere Wackeldackel«, weil Dennis gern wie Fred Astaire tanzte und Rocky gern zeigte, dass er einmal eine Schauspielschule besucht hatte.

»Als ich klein war, hat Dad Geschichten für mich erfunden«, erzählte Daisy dem faszinierten Australier. »Geschichten von diesem etwas weiblichen Dackel. Aber ich konnte ihn mir nicht bildlich vorstellen, also zeichnete Dad ihn für mich. Ich nahm die Bilder mit in die Schule, erzählte meinen Freunden die Geschichten, und prompt lagen uns alle Mütter in den Ohren, wo sie denn diese Dennis-Bücher bekommen könnten, um die ihre Kinder sie ständig angingen. Also sandte Dad seine Geschichten einem Verleger, und der war sofort Feuer und Flamme. Später kam noch ein Fernsehsender mit an Bord, und das Dennis-Fieber griff richtig um sich: Stofftiere, Spiele, Schlafanzüge, der ganze Merchandising-Käse. Und das alles aufgrund einer kleinen Idee. Dad hat die Rechte vor fünf Jahren verkauft und sich von dem Erlös dieses Hotel gekauft. Sie sehen also, wir verdanken Dennis alles.«

»Ich hatte einmal eine Wackeldackel-Dennis-Bettdecke«, warf Rocky fröhlich ein. »Und Dennis-Hausschuhe mit Ohren, die wackelten, wenn man ging.«

»Ich hatte alles von Dennis.« Daisy stöhnte und schnitt eine Grimasse. »Als ich neun war, wurde mir die ganze Sache peinlich. Damals schlug mein Herz nur für Adam Ant.«

»Ich liebe dieses Hotel!«, rief der Australier. »Das muss ich sofort Ihrem Dad sagen.«

»Geht es dir gut?« Rocky lehnte sich über die Theke und senkte die Stimme, während der Mann sich entfernte. »Du siehst ziemlich ... geschlaucht aus.«

»Ich? Mir geht's gut!« Eine Sekunde lang hatte er sie über-rumpelt. Gab es einen Unterschied zwischen einer tapferen Fassade und einer dicken, fetten Lüge? »Natürlich geht es mir gut, warum auch nicht?«

Rocky zuckte mit den Schultern, griff nach der silbernen Zange und ließ zwei Eiswürfel in den Tumbler fallen.

»Ich dachte, du vermisst eventuell Steven. Wann kommt er zurück?«

»Am Silvesterabend.« Daisy nahm noch eine Handvoll Nüsse und lächelte ihn breit an. Rocky konnte Steven nicht ausstehen, das wusste sie. Vielleicht ahnte er sogar, was sich letzte Woche abgespielt hatte, aber um nichts in der Welt würde sie ihm die ganze Geschichte erzählen. Sie hatte es bislang keiner Menschenseele anvertraut. Nicht Tara, nicht einmal ihrem eigenen Vater.

»Wenn du dich nämlich einsam fühlst, dann weiß ich genau das Richtige, um dich aufzuheitern.« Rocky wackelte mit einer Augenbraue und bedachte sie mit seinem unanständigsten Robbie-Williams-Grinsen. »Ich bin jung, single und verfügbar. Ganz zu schweigen von meiner Unwiderstehlichkeit.«

Rocky war 23, hatte ein verruchtes Lächeln und einen wasserstoffperoxidgebleichten Haarschopf. Seine Lieblingsband war Oasis, was bedeutete, dass sie sich auch nicht in einer Million Jahre in ihn verknallen konnte.

»Es ist wirklich lieb von dir, mir das anzubieten.« Daisy tät-

schelte ihm die Hand. »Aber du bist fünf Jahre jünger als ich. Und du hältst Liam Gallagher für einen coolen Typen.« Sie runzelte die Stirn, tat so, als müsse sie einen Augenblick nachdenken. »Ach ja, ich wusste doch, da war noch etwas. Ich bin verheiratet!«

»Du weißt ja gar nicht, was dir entgeht. Ich stehe derzeit auf der Höhe meiner sexuellen Kraft.«

»Ich bin trotzdem verheiratet.« So Gott will.

»Ist das alles, was dich davon abhält?«, sagte Rocky. »Ich bin sicher, uns fällt da etwas ein.« Ingeheim hielt er nicht viel von der Ehe, wenn das, was Daisy und Steven Ehe nannten, als leuchtendes Vorbild dienen sollte. Daisy mochte ja so tun, als sei alles paletti, aber man musste die beiden nur zusammen sehen, um zu wissen, dass es Probleme gab. Und das größte Problem war die Tatsache, dass Steven Standish ein Trottel sondergleichen war.

»Worüber unterhaltet ihr beiden euch?« Tara tänzelte an die Bar. Trinken und Partyfeiern war so viel lustiger als Zimmermädchen zu spielen. Sie wollte nicht einsehen, warum sie daraus keinen Lebensunterhalt machen konnte. Sie hätte so ein großartiges It-Girl abgegeben, wenn sie nur Tinker Tonker-Parkinson getauft worden wäre. Das Schicksal war echt unfair.

»Über Sex«, verkündete Daisy augenzwinkernd. »Und darüber, dass der arme, alte Rocky hier keinen bekommt.«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich habe nicht gesagt, dass ich keinen Sex bekomme«, protestierte Rocky, der momentan keinen Sex bekam. »Ich habe Daisy nur ein absolut einmaliges Angebot unterbreitet, und sie *tut so*, als sei sie nicht interessiert.«

»Wir bekommen Besuch.« Tara knuffte Daisy und lenkte deren Aufmerksamkeit auf den Streifenwagen, der langsam die Hotelauffahrt hochfuhr. Dann wandte sie sich wieder an Rocky. »Ein absolut einmaliges Angebot? Du? Ach herrje, wie peinlich. Das bringt dich hinter Gitter. Der große, schaurige Polizist wird dich wegen Vortäuschung falscher Tatsachen einbuchten.«

»Andererseits könnte er auch dich verhaften wollen«, höhnte Rocky, »weil du denkst, du seist witzig, obwohl du es nicht bist.«

»Er ist sicher nicht wegen einer Beschwerde über Dads Dudsack hier.« Daisy war empört. »Dad hat ihn ja noch nicht einmal herausgeholt.«

Der Streifenwagen blieb vor dem Eingang stehen. Durch die Fenster der Bar sahen sie zu, wie Barry Foster, der örtliche Dorfsheriff, sich aus dem Auto hievt und ein paar Worte in sein Walkie-Talkie murmelte. Als er die Tür auf der Fahrerseite zuschlug und auf den Eingang zuing, glitt Daisy vom Barhocker. »Ich hoffe nur, er will keinen unserer Gäste verhaften.«

»Außer, es wäre der da.« Tara schnitt eine Grimasse in Richtung eines Nordengländers, der erfolglos versuchte, Mundharmonika zu spielen.

»Ja klar«, sagte Daisy grinsend. »Mr Mundharmonika darf er gern einbuchten.«

In Daisys Büro zog Barry Foster ein Taschentuch heraus und wischte sich verstohlen die schwitzigen Handflächen. Schlechte Nachrichten überbringen zu müssen, hasste er an seinem Job am meisten.

Die in Grün und Gold tapezierten Wände des Büros schienen förmlich zu atmen. Daisy blinzelte, damit sie endlich die Luft anhielten.

»Hören Sie, es muss sich um ein Versehen handeln.« Sie leckte sich die trockenen Lippen. »Steven ist nicht einmal in Bristol. Er ist oben in Glasgow und besucht seinen Großvater. Er kommt erst Silvester zurück.«

Barry sah sie mitleidvoll an. Er kannte Daisy und mochte sie. Er kannte auch Steven.

»Tut mir Leid, meine Liebe. Es war Stevens Auto. Und sein Führerschein steckte im Geldbeutel ... Möchten Sie einen Schluck Wasser?«

»Nein, danke.« Daisy schüttelte den Kopf. Sie spürte, wie ihr Herz pochte. Der Unfall hatte sich laut Barry auf der Siston Common ereignet. Weniger als zehn Meilen entfernt. Stevens BMW war auf vereister Fahrbahn von der Straße abgekommen und gegen eine Mauer gekracht. Barry wirkte immer noch ver-

legen, als ob es noch etwas gab, als ob er nicht den Mut aufgebracht hätte, ihr die ganze Wahrheit zu erzählen.

War er etwa ...

»O mein Gott.« Daisy schluckte. »Ist er tot?«

»Nein, nein«, versicherte Barry eilends, »nein, meine Liebe, er ist nicht tot. Es ist sehr ernst, wie ich schon sagte. Sein Zustand ist kritisch. Aber er ist am Leben. Ehrenwort.«

Kritisch. Eine Kopfverletzung. Im Koma.

»Aber was ist denn ...?« Das ergab alles keinen Sinn. Steven hatte sie gestern Abend aus Glasgow angerufen und sich über das Wetter dort oben beschwert. Er hatte davon gesprochen, sich ein Spiel der Glasgow Rangers anzuschauen. Er wollte einen Klempner besorgen, der im Haus seines Großvaters den kaputten Thermostat am Boiler reparieren sollte.

Und nein, er hatte seinem Großvater nicht von dieser anderen Sache erzählt. Der arme, alte Mann – er war dreiundachtzig. Hatte er nicht schon genug Kummer?

»Daisy, es tut mir ehrlich Leid. Steven war bei dem Unfall nicht allein im Auto.«

»Wie bitte?« Einen Sekundenbruchteil glaubte sie, Steven habe seinen Großvater mitgenommen.

Aber nein, natürlich hatte Barry etwas anderes gemeint. Der Grund für sein Zögern wurde ihr abrupt klar, zoomte sich wie eine Nikon scharf.

»Fahren Sie fort«, bat Daisy. Das Ganze ähnelte sehr dem Ende eines Kriminalromans, wenn man plötzlich weiß, wer der Mörder ist.

»Er ... äh ... hatte eine Frau im Wagen.« Barry fühlte sich sichtlich unwohl.

Daisy runzelte die Brauen. »Sie meinen, eine Geliebte?«

»Äh, ja ... es hat ganz den Anschein.«

»Liegt sie auch im Koma?«

»Nein. Nein, meine Liebe. Sie hatte Glück. Hat sich nur geringfügige Verletzungen zugezogen.«

Geschieht das wirklich? Und geschieht es mir?

Daisy merkte, wie sie eine Strähne ihres langen Haares so

fest um den Zeigefinger wickelte, dass sich die Fingerspitze schon blau verfärbte. Hinter der geschlossenen Bürotür hörte sie das Gelächter, das aus der Bar herüberdrang, und den Klang eines Akkordeons, das auf Touren gebracht wurde.

»Sie feiern eine Party.« Daisy wies – unnötigerweise – in Richtung Bar. »Ich möchte es den anderen nicht verleiden. Mein Wagen parkt hinter dem Hotel.«

»Sie sollten sich jetzt nicht ans Steuer setzen, meine Liebe.« Barrys Doppelkinn wackelte beim Kopfschütteln. »Ich fahre Sie ins Krankenhaus.«

»Das ist nicht nötig. Es geht mir gut.« Daisy fragte sich, ob sie vielleicht weinen sollte. Die Wände des Büros hatten aufgehört zu atmen und dafür war sie dankbar. Leicht schwankend stand sie auf. »Ich schaffe das schon.«

2. Kapitel

Fünfzehn Minuten auf der Autobahn, mehr brauchte es nicht, um das Frenchay Hospital am Stadtrand von Bristol zu erreichen.

Es war 15 Uhr 45. Der Himmel verdunkelte sich von Aschgrau zu Holzkohlengrau, und in den diversen Gebäuden, die zum Krankenhaus gehörten, gingen die Lichter an. Daisy folgte der Beschilderung, die den Weg zur Intensivstation wies. Krankenhauspersonal und Besucher liefen herum, als sei nichts geschehen.

Wie konnte Steven sich nur mit einer anderen treffen?

Der behandelnde Arzt war unglaublich freundlich. Er erklärte die Funktionen der verschiedenen Geräte um Stevens Bett. Das hier war der Ventilator, der sich um seine Atmung kümmerte. Die kleinere Maschine war das EKG, das seinen Herzschlag überwachte. Der Klip an seinem Finger war ein Puls-Oximeter. Der intravenöse Zugang ermöglichte die Zuführung der Medikamente, die er benötigte, und die Infusion versorgte ihn mit Flüssigkeit.